Mittwoch, den 7. April 1926.

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 86. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6. Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

4. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Winzenty Rösner, Parzęczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stolerzna 43; **Konstantynow:** J. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hillego 20.

Die Parteien und die Koalition.

Parteiführer über die politische und wirtschaftliche Lage.
Die Koalition nur ein Uebergangsstadium.

Der „Kurjer Il. Lodz.“ interviewte die einzelnen Parteiführer über die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage Polens.

Abg. Witos (Piast).

Der Interviewer: „Wissen Sie, Herr Abgeordneter, daß, wenn die Koalition zerschlagen wird, man von Ihnen als dem Leiter einer Regierung mit einer Mehrheit Zentrum-Rechte spricht?“

Witos: „In dieser Zeit ist es ein Märchen“.

Der Zeitungsmann: „Und in der Zukunft?“

Witos: „Wenn die Koalition ihre Aufgabe nicht erfüllt und sich zerschlägt, so muß ein anderer Ausweg gesucht werden und nicht die Bildung einer schwachen Regierungsmehrheit oder eines Beamtenkabinetts“.

Der Zeitungsmann: „Welcher Ausweg? Die Monarchie?“

Witos: „Ich will mit den Waschfrauen nicht konkurrieren, die über Republik oder Monarchie befragt werden. Wenn diese Ware auf dem Markte gehandelt werden wird, ist es immer noch Zeit.“

?

Witos legte vielsagend die Arme auseinander. Er hatte sich wieder einmal interessant gemacht. Das Pulver, welches er bestimmt noch nicht erfunden hat, nannte er nicht. Die polnischen Blätter meinen aber, er wisse sehr viel.

Und darum ging es ihm nur.

Abg. Jan Zamorski (Nationaler Volksverband).

„Der Fehler der heutigen Koalition ist es, daß sie vor ihrer Bildung kein Aktionsprogramm aufgestellt hat. Heute ist es dazu zu spät. Die Koalitionsparteien haben sich gegenüber ihren Parteien zu sehr engagiert und müssen darauf achten, daß sie bei der Liquidierung ihrer Forderungen sich nicht selbst liquidieren.“

Der Zeitungsmann: „Also ist die Koalition Ihrer Ansicht nach zu Ende.“

Zamorski: „Es wäre gut, wenn sie bis zu den Neuwahlen bleiben könnte. Dadurch werden viele Erschütterungen unterbleiben. Der gegenwärtige Sejm wird aber eine gründliche Gesundung nicht durchführen.“

Der Zeitungsmann: „Welche Regierung ist also die zukünftige?“

Zamorski: „Meiner Meinung nach ist nur ein Beamtenkabinett zu erwarten, das Polen bis zu den Neuwahlen ein Flickwerk bieten wird.“

Abg. Dr. J. Marek (P. P. S.).

„Die Verantwortung für die Unzufriedenheit und Unruhe im Lande fällt auf den Wirt des Landes, den Finanzminister. Er rechnete nur auf die Amerikaanleihe und als diese ausblieb, war er mit seinem Latein zu Ende. Ein Budgetgleichgewicht will er nur durch die Kürzung der Beamtengehälter erzielen. Die sozialistischen Minister haben zu Zdziechowski das Vertrauen verloren. Er hielt nicht, was er versprochen hatte. Auch der Innenminister ist machtlos gegenüber den Praktiken seiner Unterbehörden den Sozialisten und Minderheiten gegenüber. Die Reorganisierung der Armee wurde nicht vorgenommen, Pilsudski ist immer noch nicht in der Armee. In den nächsten Tagen werden die sozialistischen Minister dem Kabinett ihr Sanierungsprogramm für Wirtschaft und Finanzen vorlegen. Fügt sich Zdziechowski nicht, so hört die Existenz der Koalition auf.“

Der Zeitungsmann: „Was dann?“

Marek: „Nachdem wir uns in diesem Falle überzeugt haben werden, daß die ganze Gesellschaft mit gemeinsamen Kräften den Staat nicht retten kann, so wird die P. P. S. ein neues Problem lösen: Die Reorganisierung der Volkskräfte zum Schutze ihrer Existenz und des Landes.“

Abg. Chacinski (Christliche Demokratie).

„Um das Budgetgleichgewicht zu erzielen, muß die staatliche Administration abgeändert werden. Weniger Beamte, aber arbeitsame und besser bezahlte müssen wir fordern.“

Der Zeitungsmann: „Und wenn die Koalition zerschlagen wird?“

Chacinski: „Dann muß sofort eine Regierung antreten, die die Wirtschaftsgesundung durchführt.“

Abg. Karol Popiel (N. P. R.)

„Viele Mitglieder unserer Parteibehörden fordern unseren Austritt aus der Koalition, doch hat die Mehrheit, da sie keinen anderen Ausweg sieht, beschlossen, vorläufig zu bleiben. Wir fordern die Erhebung der Vermögenssteuer, die direkten Steuern, die Nichtantastung der sozialen Gesetzgebung.“

Der Zeitungsmann: „Und bei einem Sturz der Koalition?“

Popiel: „Muß eine Regierung der Unfähigen kommen. An eine zweite Koalition glaube ich nicht. Das was erreicht wurde, muß dann zugrunde gehen.“

Arbeitslosendemonstrationen in Lublin.

Zahlreiche Verwundete. — 34 Personen verhaftet.

(Von unserem Korrespondenten.)

Gestern gegen 8 Uhr morgens begannen sich die Arbeitslosen in Lublin zu versammeln, um vor dem staatlichen Arbeitsvermittlungsamt zu demonstrieren. Der vor dem Amte postierten Polizei gelang es, die Demonstranten in einer Zahl von über 1000 zurückzudrängen.

Die Demonstranten zogen sich nach der Krakauer Vorstadt zurück, wo sich weitere Gruppen von Arbeitslosen hinzugesellten. Von der Vorstadt zogen die Massen nach dem Magistrat. Da weder der Stadtpräsident noch sein Stellvertreter anwesend waren, drangen gegen 300 Arbeitslose in das Gebäude ein. Dem inzwischen herbeigerufenen Vizestadtpräsidenten Kubecki (P. P. S.) gelang es, die eingedrungenen Arbeitslosen vor Ausschreitungen zurückzuhalten. Da die vor dem Gebäude versammelten Demonstranten eine drohende Haltung einnahmen, wurde ein größeres Polizeiaufgebot alarmiert. Die Demonstranten protestierten gegen die Anwesenheit der Polizei und verlangten, diese möchte wieder abziehen. Dabei kam es zu heftigen Zusammenstößen. Die Massen stürmten mit Steinen und Stöcke bewaffnet gegen die Polizei vor. Die Polizei suchte darauf mit blanker Waffe den Platz zu räumen. Zahlreiche Personen wurden verwundet, von der Polizei allein sieben Funktionäre. Der mit der Waffe vorgehenden Polizei gelang es schließlich, die Demonstranten zu sprengen, die sich jedoch an einer der nächsten Straßenecken wieder sammelten. Die Polizei schritt daher zu Verhaftungen. Gegen 35 Personen wurden ins Polizeigefängnis eingeliefert. Gegen 2 Uhr nachmittags wurde schließlich vom Magistrat eine Delegation der Arbeitslosen empfangen. An der Konferenz nahm auch der Leiter des Arbeitsvermittlungsamtes, Jasinski, teil.

Zu den blutigen Ereignissen in Stryj.

Die in Stryj weilende Warschauer Untersuchungskommission hat festgestellt, daß der Gebrauch der Waffe durch die Polizei eine Notwendigkeit gewesen ist. Die Zahl der Verhafteten ist auf 44 angewachsen.

Skrzynskis Auslandsreise.

Die schon vor der Völkerbundstagung geplante Reise Skrzynskis nach Prag erfolgt am 12. April. Sein Aufenthalt ist auf zwei Tage bemessen. In den Verhandlungen mit der tschechischen Regierung soll auch die Frage der Vieheinfuhrsperre durch die Tschechoslowakei zur Sprache kommen.

Die Deutschen Litauens fordern kulturelle Autonomie.

Die Vorbereitungen zu den im Mai stattfindenden Sejmwahlen haben begonnen. Die oberste Wahlkommission hat jetzt die 85 Mandate nach den Wahlkreisen verteilt, und zwar entfallen auf Mariampol (247 105 Einwohner) 10 Abgeordnete, Kowno (418 083) 16, Raseiniai (305 087) 12, Telschiai (245 431) 10, Panevezhys (452 119) 18, Utena (361 146) 14 und auf den neuen Wahlbezirk Memel (141 274) 5. Auch der Zentralausschuß der Partei der Deutschen Litauens hat bereits mit Wählerversammlungen begonnen und Kandidaten aufgestellt. In einer neuen, der „Litauischen Rundschau“ beigelegten Zeitung, „Der Wächter“ — Zeitung für Kultur, Kirche, Schule, Politik und Wirtschaft —, die periodisch erscheinen soll und deren erste Nummer soeben herauskam, wird als Hauptforderung der Deutschen zur kommenden Wahl die kulturelle Autonomie bezeichnet. In einem Aufsatz dieser Beilage wird an Hand litauischer Quellen über das höhere Schulwesen Litauens berichtet und festgestellt, daß es 14 staatliche und 17 private litauische höhere Lehranstalten gebe, ferner 13 jüdische, 2 polnische, 2 russische und eine deutsche höhere Lehranstalt. An Mittelschulen seien vorhanden: 44 staatliche und 10 private litauische, ferner 11 jüdische und je eine deutsche, polnische und lettische.

Monarchistenkongreß in München.

Die „Welt am Montag“ berichtet, daß in München ein Kongreß der deutschen, russischen und ungarischen Monarchisten stattfand. An dem Kongreß nahmen zwanzig Delegierte der monarchistischen Parteien dieser drei Länder teil.

Eine sozialistische Balkankonferenz.

Nach Meldungen aus Sofia wird dort am 9. April auf Anregung der Amsterdamer Internationale die Balkankonferenz stattfinden, auf der u. a. die Frage der Annäherung der Balkanvölker durch Vermittlung der Arbeiterklasse behandelt werden wird. Auf der Konferenz werden Delegierte aus Amsterdam und den benachbarten Balkanländern erscheinen. Die Amsterdamer Delegierten werden nach der Konferenz auch in Philippopel, Burgas, Rustschuk und Plewna Reden halten. Die Regierung hat die Abhaltung der Konferenz in Sofia genehmigt.

Prügelnde Parlamentarier.

Ein Zwischenfall in Washington.

Wie aus Washington gemeldet wird, kam es im Repräsentantenhause bei einer Interpellation über ein strafbares Vergehen eines Neuyorker Richters zwischen den Abg. Mills und Rankin zu einer heftigen Prügelei. Der letztere beschimpfte seinen Gegner und rief ihm zu, er sei ein „gemeiner Kerl“. Dieser antwortete in gleicher Tonart, worauf beide Abgeordneten die Röcke auszogen und aufeinander losgingen. Die Saalpolizei hatte große Mühe, die beiden zu trennen.

Thomas Shaw in Lodz.

Konferenzen mit dem Textilverband. — Eine bedeutsame Unterredung. Shaw über den Völkerbund.

Thomas Shaw, der Sekretär der 2. Textilinternationale in London, traf am gestrigen Tage in Lodz ein, um mit den hiesigen Textilgewerkschaften Konferenzen abzuhalten und deren Nöte kennen zu lernen. Thomas Shaw, ein Mann von ungewöhnlicher Begabung und Schaffenskraft, hat es vom einfachen Weberlehrling zum englischen Arbeitsminister im Kabinett Mac Donald gebracht.

Th. Shaw, am 9. April 1872 geboren, trat mit 10 Jahren als Lehrling in eine Weberei ein; ein Jahr darauf läßt er sich als Mitglied im Textilverband aufnehmen. Mit 19 Jahren beginnt sein eigentlicher Aufstieg. Dank seiner Fachkenntnisse und seinem vortrefflichen Organisationsgeiste wird Shaw 1891 zum Vorstand des Weberverbandes gewählt. Er steigt höher und höher und wird bald Präsident der Textilgewerkschaft der Stadt Colne und 1903 besoldeter Sekretär der Textilarbeiterinternationale in London. Seit 20 Jahren steht Shaw an vorderster Stelle im Textilverbande in London und auch der Trade-Union. Shaw trat in politischen wie gewerkschaftlichen Fragen wiederholt hervorragend auf. Als 1918 die Friedensverhandlungen ihren Abschluß fanden, kam Shaw nach Hamburg und wurde als Nachfolger Mac Donalds neben Fritz Adler, dem bekannten österreichischen Arbeitsvorkämpfer, zum Sekretär der 2. politischen Internationale gewählt. Somit hatte er zwei Aemter zu versehen. Da ihm dieses auf die Dauer nicht möglich war, so legte er sein Amt als Sekretär der Textilarbeiterinternationale nieder und war intensiv in der 2. politischen Internationale tätig. Die Textilarbeiterinternationale verlangte ihn aber wegen seiner Sprachkenntnisse und seiner Erfahrungen in gewerkschaftlichen Fragen zurück, welchem Wunsche er auch nachkam. Politisch gehört Shaw der Labour-Party (englische Arbeitspartei) an und hat in dieser Partei großen Einfluß. Während des Kabinetts Mac Donald bekleidete er den Posten des Arbeitsministers. Shaw ist ständig in London wohnhaft. Er bekleidet seit den letzten Wahlen in England wieder das Amt eines Sekretärs der Textilinternationale.

*

In seiner Eigenschaft als Sekretär der Textilinternationale weilte nun Shaw in Lodz.

Nach einem feierlichen Empfang auf dem Bahnhofe nahm Shaw um 11 vormittags in der Dzielnastraße 50 den Bericht des Vorstandes des Textilverbandes über die Lage in der Industrie sowie über die Beziehungen des Verbandes zur Textilinternationale entgegen. Dabei gelangten auch ausführlich die Verhältnisse im polnischen Textilverbande zur Sprache.

Nach dem Mittagessen erfolgte die Besichtigung der Stadt. Um 7 Uhr abends fand dann im Verbandslokale in der Dzielnastr. 50 eine Konferenz statt, an der außer den Führern des Verbandes noch zahlreiche Delegierte teilnahmen.

In sehr warmen Worten begrüßte Abg. Szczerkowski den Gast. Gleich nach der Begrüßung ergriff Shaw das Wort zu einem ausführlichen Referat in deutscher Sprache. (Das Referat bringen wir in der nächsten Nummer. D. Red.) Nach dem Referat wurden an Shaw zahlreiche Fragen gestellt, die Abg. E. Zerbe verdolmetschte.

Die Konferenz ließ auf alle Teilnehmer einen tiefen Eindruck zurück, sprach doch zu den Versammelten ein Mann, dessen Namen nicht nur von gutem Klang in der ganzen Welt ist, wo Arbeiterherzen schlagen, sondern der selbst ein Kämpfer ist, einer, der in der ersten Reihe steht, um für alle Werktätigen ein besseres Morgen zu erkämpfen.

Nach einem Festessen im Hotel „Manteuffel" wurde der hohe Gast nach dem Bahnhof begleitet, von wo aus um 12 Uhr abends seine Abreise nach Berlin erfolgte.

* * *

Ihr Vertreter hatte Gelegenheit, persönlich mit Shaw zu sprechen und seine Meinung über eine Reihe von Fragen zu erfahren.

„Welches ist Ihre Meinung über die Industrie- und Arbeitslosenkrise in England?"

„Die Arbeitslosigkeit hat sich nach meiner Meinung in England nicht vermindert. Die Arbeitslosenziffer, die von der englischen Regierung angeführt wird, ist kleiner als die tatsächliche. Nach meiner Schätzung gibt es in England 1¼ Million Arbeitslose. Die Regierung Baldwin macht sehr wenig, um die große Arbeitslosigkeit zu lindern. Auch werden keine Anstalten getroffen, um durch einen großzügigen Plan von Notstandsarbeiten den Arbeitslosen Beschäftigung zu verschaffen. Man wartet einfach auf bessere Zeiten, auf bessere Geschäfte."

„Was gedenkt die englische Regierung zu tun, um über die Krise im Kohlenbergbau hinwegzukommen, ich meine über den kritischen Tag, den 30. April, an dem die durch die Regierung an die Kohlenindustrie gewährten Subsidien aufhören?"

„Man hat bei uns dazu eine allgemeine Stellung eingenommen. Den Ausweg zu finden, um über die Krise hinwegzukommen, das ist in erster Linie die Aufgabe der Arbeitnehmer und Arbeitgeber in der Kohlenindustrie. In diesen Kreisen wird über die Krise bereits diskutiert. Außer diesen Interessierten will in England niemand Stellung nehmen, bevor nicht der Bericht der Sachverständigen der Kohlenindustrie fertiggestellt und der Oeffentlichkeit zur Kenntnis gebracht worden ist."

Th. Shaw unterstrich dieses Moment als Beweis der Loyalität der anderen Kreise zu den Beteiligten. Shaw fuhr dann weiter fort: „Die Regierung ist bereit, den fertiggestellten Bericht der Sachverständigen anzunehmen. Sie will auch neue Subsidien bis zum Inkrafttreten des Berichts, bezw. der Regelung erteilen."

„Wie steht es mit der sozialen Gesetzgebung in England?"

„Die soziale Gesetzgebung ist weitgehend, wenn sie auch noch nicht ganz den Absichten der Arbeiterschaft entspricht. Allerdings ist es in der letzten Zeit etwas schlechter geworden. Sie ist jedoch trotzdem immerhin noch besser, als vor der Uebernahme der Regierung durch die Labour Party. Die Regierung Mac Donald hat sich gerade auf diesem Gebiete große Verdienste erworben."

„Und nun einige politische Fragen. Welches ist die Stellung der Labour Party zur Frage der Erweiterung des Völkerbundrates?"

„Die Stellungnahme der Labour Party nach Locarno ist folgende: Jedermann in England glaubte, daß die Tagung des Völkerbundes ausschließlich der Aufnahme Deutschlands gewidmet sei. Es ist schlecht gewesen, daß außer dieser einen Frage noch andere Fragen berührt wurden. Die Forderungen Brasiliens, Spaniens, und der anderen Staaten (also auch Polens! Die Red.) hätte man ganz ruhig zurückstellen können. Ueber diese Fragen zu beraten, hätte man auch auf der nächsten Tagung noch Zeit gehabt."

„Ist dies nur die Meinung der Labour Party?"

„Nein, es ist dies die allgemeine Meinung Englands. Ein Beweis dafür ist, daß die englischen Völkerbundsfreunde im englischen Parlament eine Sitzung abhielten, in der sie eine Resolution annahmen, in der die kategorische Bitte enthalten war, während der Völkerbundstagung nur die Frage der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund zu behandeln."

Auf meine letzte Frage, ob in England in der nächsten Zeit Wahlen zu erwarten sind, antwortete Shaw diplomatisch: er könne nichts sagen, da er kein Prophet sei.

Damit schloß die Unterredung.

Ein „Minderheitenrat" unter dem Protektorat Moskaus.

Die Ssowjetregierung beabsichtigt, erneut die Gründung eines Rats zum Schutz der nationalen Minderheiten vorzuschlagen und regt die Einberufung eines Minderheitenkongresses im August dieses Jahres an. Als Tagungsort des zu gründenden Rats wird Wien bzw. Moskau in Vorschlag gebracht.

*

Aus dem Wolga-Ssowjetstaat.

Nach dem Bericht der Zentralwahlkommission in Pokrowsk hat bei den letzten Ssowjetwahlen in der Wolgarepublik das deutsche Element in den Dorfsowjets sehr stark zugenommen und zwar im Vergleich zum Vorjahr um 24 Prozent. Die Dorfssowjets der Wolgarepublik zählen gegenwärtig 4782 Mitglieder, von denen 3143 Deutsche sind, 887 Großrussen und 752 Vertreter anderer Nationalitäten. Unter den Vorsitzenden der Dorfssowjets sind 61 Proz. Deutsche.

Bomben auf Peking.

Peking überflogen Beschießungsflugzeuge der verbündeten Truppen, offenbar zu dem Zwecke, um das Hauptquartier der Kuominschun-Truppen zu treffen. Vier Bomben im Gewicht von sechzig Pfund fielen auf das Gebiet des Winterpalastes, in der Nähe der französischen Mission und der Kathedrale von Paitang nieder.

Nach den letzten Meldungen sind im chinesischen Quartier weitere vier Fliegerbomben abgeworfen worden. Mehrere Häuser wurden beschädigt und eine chinesische Braut inmitten des Hochzeitszuges getötet.

Lokales.

Die Zahl der Arbeitslosen in Lodz betrug zum 3. April l. J. 57045 Personen. Davon erhielten 46330 Personen Unterstützungen. Arbeitslos wurden 313 Personen. Beschäftigung erhielten 2100 Arbeiter. Auswärts geschickt wurden 101 Arbeiter. Das Arbeitslosenamt verfügt über 92 freie Stellen.

98000 Zloty für die erwerbslosen Angestellten. Der Lodzer Industriebezirk erhält für die beschäftigungslosen Kopfarbeiter 98000 Zloty Unterstützungsgelder. Diese Summe wird folgendermaßen verteilt werden: Lodz erhält 80000 Zloty, Tschenstochau — 10000, Radom — 3000, Kalisch — 2000, Petrikau und Wloclawek je 1500 Zloty.

Arbeitslosensektion des Chr. Commisvereins in Lodz. Am Freitag, den 9. April, um 7 Uhr abends, findet im Vereinslokal, Kosciuszko-Allee 21, eine Versammlung der arbeitslosen Mitglieder des Chr. Commivereins statt. Alle arbeitslosen Mitglieder des Vereins werden in Anbetracht der Wichtigkeit ersucht, diese Versammlung zu besuchen.

Erleichterungen für die kleinen Mieter. Unlängst wurde eine Novelle zum Mieterschutzgesetz veröffentlicht, die verschiedene Erleichterungen für die kleineren Mieter und die Arbeitslosen vorsieht. 1. Die Erhöhung der Miete für Einzimmerwohnungen (Zimmer und Küche) ist ab 1. April bis zum 1. Januar 1927 aufgehalten. 2. Im Sinne der bisherigen Vorschriften durfte das Gericht die Exmission nur auf ein halbes Jahr hinausschieben. Nach der Novelle kann das Gericht oder das Schiedsamt (letzteres nur dann, wenn beide Seiten einverstanden sind) von Amtswegen oder auf Antrag des Verklagten die Exmission auf weitere 6 Monate hinausschieben, wenn der Grund der Exmission die rückständige Zahlung der Miete bildet. 3. Das Gericht oder das Schiedsamt kann auf Antrag des Mieters nach eigenem Ermessen (bei Berücksichtigung der Lage des Wirtes und des Einwohners) die Bezahlung der rückständigen Miete stunden oder dieselbe in Raten zerlegen. Im letzten Falle dann, wenn der Mieter seine Einnahme nur aus der Arbeit schöpft und sein monatliches Einkommen (bei Alleinstehenden) 80 Zl. und (bei Verheirateten) 120 Zl. nicht überschreitet. Falls das Gericht zur Einsicht kommt, daß Gründe zur Stundung der Miete vorhanden sind, kann es die Exmission zurückhalten. Gleichfalls darf ein Mieter, der die Miete vierteljährlich bezahlt, vor dem Zahlungstermin im Gericht ein Gesuch um Stundung des Zahlungstermins einreichen. Wir wiederholen, daß alle obenerwähnte Erleichterungen nur für solche Mieter gelten, welche ihre Einnahmen aus der Arbeit schöpfen.

Die kleinen Maulwürfe an der Arbeit. Es war vorauszusehen, daß die Herren Ingenieure der Kanalisation mit dem Beschluß des Wojewoden in Angelegenheit der Annahme von Arbeitern für die Kanalisationsarbeiten durch Vermittlung der Berufsverbände nicht einverstanden sein werden. Die Ingenieure beschlossen auf einer Konferenz: 1) die von den Verbänden geschickten Arbeiter auf alle mögliche Weise zu chikanieren und ihnen die schlechtesten und schwersten Arbeiten zu geben; 2) die gesellschaftlich und politisch mehr oder weniger orientierten Arbeiter und diejenigen, welche im Arbeiterleben eine hervorragendere Rolle spielen, unter irgend einem Vorwande zu disqualifizieren und als unbrauchbar von der Arbeit zu entlassen; 3) unter den Arbeitern gegen die Berufsverbände zu agitieren; 4) die Arbeiter zum Nichtbezahlen der Verbandsbeiträge zu überreden. Mit einem Wort, die Ingenieure anstatt die Arbeiten zu leiten und zu überwachen, wozu sie bestimmt sind und wofür sie Geld erhalten, leisten den Maulwurfsarbeiten ihres Chefs, des Ingenieurs Skrzywan, Vorschub, um wie am schnellsten die Verbände zu zerstören.

Operetten-Aufführung. Die Aufführungen des Schul- und Bildungsvereins haben beim deutschen Publikum Anklang gefunden. „Grafin Mariza" überbietet alle bisherigen Aufführungen und es ist kein Wunder, daß die zweite Wiederholung dieser schönen Operetten bei einem vollständig ausverkauften Hause am zweiten Osterfeiertag über die Bretter ging. Das Ensemble, Schauspieler wie Musiker bemühten sich um das Gelingen des Ganzen und boten den Erschienenen einen genußreichen Abend. Das Publikum kargte auch nicht mit Beifallsbezeugungen.

Blütezeit des Lodzer Lombards. Für die Lombards herrscht gegenwärtig das „goldene Zeitalter." Es ist dies ein eigenartiges Zeichen unserer Zeit. Während die Privat- und Regierungsgeschäfte den Krebsgang gehen, entwickelt sich das Lodzer Verleihamt von

Monat zu Monat immer vorteilhafter. Im Februar hat das Verleihamt 1494 Anleihen im Durchschnitt von 115 Zloty gewährt. (o).

Im Silberkranze. Morgen, den 8. April d. J., feiert der Webmeister der Firma Lindenfeld und Krusche Herr Adolf Worbst mit seiner Ehefrau Adela Sieber das Fest der silbernen Hochzeit. Auch wir gratulieren.

Unfälle. Am ersten Feiertag überfuhr das Auto des Rechtsanwaltes Kobylinski an der Ecke der Zgierskastraße am Baluter Ringe den 70jährigen Wolf Krawiec, Drewnowskastraße 52. Der herbeigerufene Arzt konstantierte den bereits eingetretenen Tod. Der Chauffeur wurde verhaftet und der Gerichtsbehörde übergeben. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich in der Pomorskastraße. Ein Auto überfuhr den über die Straße eilenden 9jährigen Marjan Kleinmann, Solnastraße 9. Der Chauffeur hielt sein Auto nicht an, sondern jagte in verstärktem Tempo davon. Doch konnte die Autonummer von den Passanten festgestellt werden. Nach dem fahrlässigen Chauffeur wird gefahndet. Der verunglückte Kleinmann wurde nach dem Josefs-Spital gebracht. (k)

Einbruch in die Hauptpost. In der Nacht von Sonntag auf Montag drangen bisher unermittelte Diebe in das Postgebäude in der Przejazdstraße 38 ein. Sie schlugen eine Oeffnung in die Wand und gelangten in das Kassenzimmer. Da sie keine neuen Diebeshandwrkzeuge besaßen, konnten sie die Kassaschranktür nicht öffnen und schnitten die linke Seitenwand des Schrankes auf. Aus einer Kassette stahlen sie Billons für 200 Zloty. Doch konnten sie nicht weiter mit der Hand gelangen und mußten sich mit dieser Beute begnügen. Nach „getaner Arbeit" wuschen sie den Schrank sowie alle Gegenstände, welche sie berührt hatten, fein säuberlich ab und verschwanden. Ein Polizist und 3 Beamten, welche im Postgebäude Nachtdienst hatten, bemerkten von dem Einbruch nichts. Erst am Morgen sah ein Polizist die Oeffnung in der Mauer und benachrichtigte davon die Untersuchungspolizei. Am Orte trafen sofort Funktionäre der Polizei mit Kommissar Weyer an der Spitze ein. Auf dem Fußboden waren in der Asche, welche sich zwischen den beiden Schrankwänden befand und aus der gebohrten Oeffnung auf den Fußboden gerieselt war, Fußspuren zu finden, die photographiert wurden. Die 3 Beamten wurden wegen Nachlässigkeit im Dienst verhaftet.

Ein verurteilter Taschendieb. Dem Friseurgehilfen Jan Czyrzanski gefiel sein Beruf nicht; drum wählte er sich einen andern: er wurde ein Dieb. So versuchte er im Dezember v. J. dem Backwarenverkäufer Albert Kart Geld aus der Tasche zu stehlen. Hierbei wurde er ertappt. Seine Frau versuchte ihn aus den Händen Karts zu befreien. So wurde auch sie verhaftet und mit ihrem Manne der Staatsanwaltschaft übergeben. Das Lodzer Bezirksgericht verhandelte gestern gegen das diebische Ehepaar. Jan Czyrzanski wurde die Schuld des Diebstahls nachgewiesen und er wurde zu 6 Monaten Gefängnis und Tragen der Gerichtskosten verurteilt. Seine Frau mußte wegen Mangel an Schuldbeweisen freigesprochen werden. (u)

Die Pädagogische Woche in Lodz.

Mittwoch, den 7. April.

10—11 Uhr vorm.: „Neue Wege im Religionsunterricht" — P. Doberstein, Lodz. 11—12 Uhr vorm.: „Einführung in die deutsche Kunst im Mittelalter" — Dr. Schönbeck, Bromberg. 12—1 Uhr vorm.: „Bericht über Reduzierungen, Dienstpragmatik u. a. laufende Schulangelegenheiten" — Sejmabg. A. Utta, Lodz. 3.30 Uhr nachm.: Besichtigung der Druckerei der „Freien Presse". 8 Uhr abends: Bunter Abend. — Begrüßung der Gäste.

Donnerstag, den 8. April.

10—1 Uhr vorm. (3 Stunden): „Fröhlicher Deutschunterricht in der Arbeitsschule" — Paul Georg Münch, Leipzig. 3.30 Uhr nachm.: Besichtigung einer Fabrik. 8 Uhr abends: Vorträge für Eltern: 8—9 Uhr abends ab. a) Schule und Haus — Hand in Hand — P. Georg Münch, Leipzig. 9—10 Uhr ab: „Unser Lehrerbund" — W. Damaschke, Bromberg.

Freitag, den 9. April.

9—10 Uhr vorm: „Das deutsche Kulturgut und unsere Schule" — W. Damaschke, Bromberg. 10—11 Uhr vorm.: „Deutsche Kunst im Mittelalter" — Dr. Schönbeck, Bromberg (2. Teil). 11—12 Uhr vorm.: „Zagadnienia szkoły mniejszości narodowych — Przybyszewski, Warschau. 12—1 Uhr vorm.: „Rabindranath Tagores Schule in Schantikinetan" — Dr. Kotzian, Zgierz. 8 Uhr abends: Theaterabend: „Till Eulenspiegel" von Fr. Lienhardt.

Großer Elternabend des Lodzer Deutschen Lehrervereins.

Wie aus dem Anzeigenteil unserer Zeitung zu sehen ist, veranstaltet der Deutsche Lehrerverein bei Gelegenheit seiner „Pädagogischen Woche" einen Elternabend, auf dem zwei glänzende Redner über die Zusammenarbeit von Eltern und Lehrern, Schule und Haus sprechen werden.

Elternhaus und Schule, das sind die beiden wichtigsten Erziehungsfaktoren. Wenn sie getrennte Wege gehen, kann das Werk der Erziehung unmöglich gut gedeihen. Aber erst die Gegenwart hat die Wahrheit dieser Behauptung erkannt. Noch unlängst bemühte man sich, den Einfluß der Eltern in der Schule möglichst auszuschalten. Auch heute gibt es Schulen, in denen man die Eltern nur einladet, wenn das Kind unbotmäßig ist oder wenn es gar zu schlechte Fortschritte macht. Das einzige Mal, wo die Eltern einen Blick in die Schulstube werfen dürfen, ist in vielen Schulen der Tag des Schulschlusses, in anderen das Schulfest, dessen Veranstaltung schon aus pekuniären Gründen heute sehr modern ist. Einen pädagogischen Wert könnten diese Veranstaltungen gewinnen, wenn man sie alles Theatralischen entkleiden und klassenweise veranstalten würde, um zunächst den Eltern ein genaues Bild von dem Leben und Schaffen der Klassengemeinschaft zu geben und dann, nach dem Fortgange der Kinder, eine allgemeine Aussprache über Erziehungsfragen anschließen wollte. Es scheint aber, als ob die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Schule und Haus bei uns in Lodz noch wenig empfunden wird. Sowohl Eltern wie auch Lehrer gehen sich geflissentlich aus dem Wege.

Anders ist es im Auslande. Viele Schulen haben dort den Eltern das Recht gegeben, jederzeit an dem Unterrichte ihrer Kinder teilzunehmen. Andere haben besondere Tage in der Woche bestimmt, an denen die Eltern in der Schule hospitieren dürfen. Ueber den Wert dieser Einrichtung braucht man kein Wort zu verlieren. Alle Teile, sowohl Eltern wie auch Lehrer und Schüler können dadurch nur gewinnen. Ja, es gibt im Auslande sogar schon Schulen, wo Eltern, die in einem Fache, sei es im Handwerk oder sonst wie tüchtig sind, dem Lehrer beim Unterricht helfen, ja mitunter manche Lektionen ganz allein leiten. Eltern, Lehrer und Schüler bilden dort eine einzige große Familie.

Die Spur des Dschingis-Khan

das ist der Titel unsres äußerst spannenden zweiten Romans von **Hans Dominik**, der von **heute** ab neben dem Roman „Mag auch die Liebe weinen" laufen wird. Hans Dominik ist der Verfasser des Romans „Die Macht der Drei", der im vorigen Jahre in der Volkszeitung zum Abdruck gelangte und den größten Beifall aller Leser gefunden hat. Auch in „Die Spur des Dschingis-Khan" ist die Handlung atemraubend. Der Verfasser behandelt das Zukunftsproblem der Uebervölkerung Europas, die Erschließung neuer großer Siedlungsgebiete für die europäischen Arbeiter in Zentralasien, die Bemühungen der gelben Rasse sich dem Vordringen der Weißen entgegenzustellen und schließt ab mit dem gigantischen Kampf der gelben gegen die weiße Rasse. Durch den ganzen Roman ziehen sich zwei Liebesgeschichten, Hymnen der Liebe voller Kämpfe, bis sich Herz zum Herzen findet.

Um die Lodzer Eltern mit den fortschrittlichen Strömungen in den Elternkreisen Deutschlands und anderer Länder bekannt zu machen, hat der Lodzer Lehrerverein einen hervorragenden Schulmann aus Deutschland, der besonders auch auf dem Gebiete der Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule tätig ist, zu einem Vortrage eingeladen. Es ist dies der bekannte Reformpädagoge Paul Georg **Münch**. Er ist auch durch seine hinreißende Beredsamkeit bekannt. Seine Vortröge sprühen Humor und Geist. Niemand geht unbefriedigt nach Hause. Die Lodzer deutschen Kreise sollten sich dies Ereignis nicht entgehen lassen und morgen abend die Aula des Deutschen Gymnasiums bis auf den letzten Platz füllen. Einen Münch hört man in Lodz sobald nicht wieder.

Der zweite Redner, Herr W. **Damaschke** (Bromberg) ist in Lodz bereits gut eingeführt. Er wird vor allem über die Tätigkeit des deutschen Lehrerverbandes in Polen sprechen und die Nichtlehrer in die Arbeit des Lehrers einführen.

Vereine • Veranstaltungen.

Der Unterhaltungsabend im Verein „Humanitas" findet aus technischen Gründen erst am nächsten Mittwoch, den 14. April, statt.

Wieniawa-Dlugoszowski hält am Freitag, abends 8 Uhr, in der Philharmonie einen Vortrag über „Schuld und Strafe".

Aus dem Reiche.

Sieradz. Zusammenstoß zwischen Auto und Wagen. Auf der Sieradzer Chaussee fuhr ein Auto, das der Gutsbesitzer Anton Cerski lenkte, in sehr scharfem Tempo. An einer Wegkreuzung stieß das Auto auf einen entgegenkommenden Wagen des Landwirtes Kaczarowski. Der Zusammenstoß war so heftig, daß das Auto erheblich beschädigt und ein Pferd getötet wurde.

Wielun. Feuer. In der Nacht zu Sonntag schickte die kranke Frau des Landwirtes Ignacy Cabaj ihren 6jährigen Sohn Stefan auf den Hausboden, um eine Arznei herunterzuholen. Stefan nahm Streichhölzer mit und als eins zum Verlöschen war, warf er es weg. Das Streichholz fiel aber in das umherliegende Stroh und zündete es an. In wenigen Augenblicken stand das ganze Dach in Flammen. Die Wände des Holzhauses fingen gleichfalls Feuer. Der Wind übertrug das Feuer auch auf den Stall und die Scheune. An eine Rettungsarbeit war nicht zu denken und so brannte das ganze Anwesen nieder. Der Schaden beläuft sich auf 5000 Zloty. (k)

Szadek. Feuer. Im Dorfe Proszynowice brach im Anwesen der Gebrüder Wladyslaw und Josef Sadlo Feuer aus. Wohnhaus, Stall und Scheune brannten nieder. Der Schaden beträgt 33000 Zloty.

Lenczyca. Unschädlichmachung einer Räuberbande. In der Nacht zum Karfreitag klopfte jemand an der Haustür des Landwirtes Marjan Marciniak in Pokrzywnica und begehrte Einlaß. Als Marciniak die Tür öffnete, drangen zwei Männer in den Hausflur und betäubten Marciniak durch heftige Schläge mit dem Kolben eines Revolvers. Hierauf banden sie ihn und legten ihn auf den Tisch. Als Marciniak zur Besinnung kam, forderten die Banditen die Herausgabe des Geldes. Während dessen ergriff die Frau des Marciniak ein Brett und schlug auf die Räuber ein. Diese gaben einige Schüsse auf die Frau ab und verwundeten sie. Hierauf ergriffen sie die Flucht, ohne etwas geraubt zu haben. Die Schüsse alarmierten die Nachbarn und den Polizeiposten. Marciniak wurde aus seiner peinlichen Lage befreit, und seine Frau mußte nach dem Spital in Piontek gebracht werden. Die von diesem nächtlichen Ueberfall benachrichtigte Polizei in Lenczyca erkannte nach der Beschreibung in den Banditen die langgesuchten Anton Nowak und Stanislaw Andrzejczak. Sofort wurden an alle Polizeiposten der Lodzer Wojewodschaft Steckbriefe versandt. Am Freitag abend kamen zwei Männer zum Dorfschulzen in Jankow bei Lenczyca. Sie gaben an, von einer weiten Reise zu kommen und baten um Nachtlager. Der Schulze erkannte in den Ankömmlingen die steckbrieflich verfolgten Banditen, doch gab er das nicht zum Erkennen, sondern wies ihnen ein Nachtlager im Stalle an. Jetzt benachrichtigte er den Polizeiposten und bald war der Stall von den Polizisten umstellt. Die Banditen, die im Stalle das Geräusch auf dem Hofe vernahmen, bemerkten die Polizisten und wollten entfliehen. Die Polizisten gaben aber einige Schüsse ab, weshalb die Belagerten in den Stall zurückflüchteten. Nun begann eine regelrechte Beschießung. Bald sank Andrzejczak, von einigen Kugeln in den Kopf getroffen, tot nieder. Ein Polizist wagte sich auf das Stalldach hinauf, machte in dasselbe eine Oeffnung und sprang von oben herab auf Nowak. Es entspann sich ein heftiger Kampf, die anderen Polizisten eilten herbei und mit vereinten Kräften gelang es, Nowak unschädlich zu machen. Nowak wurde nach dem Lenczycer Gefängnis und sein getöteter Genosse nach dem Krankenhaus gebracht. Nowak wird sich vor dem Standgericht zu verantworten haben. (k)

Petrikau. Verhaftung zweier Mörder. Wir berichteten vorige Woche von einem schrecklichen Mord, der in Petrikau in einem Eisenbahnzug aufgedeckt wurde. Wie es sich herausgestellt hat, ist der 67jährige Gutsbesitzer Jakób Kozak, der aus Amerika nach Polen zurückkehrte, durch Messerstiche getötet worden. Der Polizei gelang es bald, die Personalien der Personen festzustellen, die mit Kozak in demselben Abteil gefahren waren. Sofort wurden die Polizeiposten der Lodzer Wojewodschaft benachrichtigt und Tags darauf verhaftete die Geheimpolizei in Skierniewice 2 Männer, deren Aussehen mit der Beschreibung der Banditen übereinstimmte. Es sind dies die bekannten Lodzer Eisenbahndiebe Juljan Gawronski und Josef Kotecki. Beide wurden nach dem Lodzer Untersuchungsgefängnis gebracht. (k)

— Geheimnisvolle Entführung. In einem unansehnlichen Häuschen der Vorstadt wohnt seit einiger Zeit das junge Ehepaar H. Der Mann, ein ehemaliger Magnat, ist ein kleiner Staatsbeamter in Lodz. Frau H. ist als Schönheit in Lodz bekannt. Der Grund des Verzuges von Lodz nach Petrikau ist bisher unbekannt. Der Mann besuchte ab und zu seine Frau. In der Lodzer Gesellschaft vermißte man die schöne Frau H. und konnte sich den Grund ihres Verschwindens nicht erklären. Am 2. Osterfeiertag kam gegen 4 Uhr nachmittags vor das Haus der Herrschaft H. ein elegantes Auto vorgefahren, dem 2 Herren entstiegen. Den Hauswächter, der vor dem Hause beschäftigt war, fragten diese, ob hier eine Frau H. wohne. Als ihnen der Wächter die Wohnung zeigte, klopften sie an der Tür und traten ein. Nach einiger Zeit vernahmen die Stubennachbarn einen gedämpften Schrei und hierauf einen dumpfen Fall. Gleich nachher traten die beiden Unbekannten aus dem Zimmer und schleppten ein längliches, in ein Tuch eingepacktes Paket nach dem Auto und fuhren davon. Als nach zwei Stunden Herr H. in seiner Wohnung ankam, stellte er zu seinem Schrecken fest, daß seine Frau am hellichten Tage entführt wurde. Er benachrichtigte hiervon die Polizei, die sofort Steckbriefe nach allen Seiten versandte. Die Nummer nnd das Aussehen des Autos war dem Hauswächter und einigen Einwohnern bekannt. Gegen 8 Uhr abends bemerkte die Tomaschower Polizei das Auto. Sie nahm die Verfolgung sofort auf. Als die

Entführer das herannahende Polizeiauto bemerkten, blieben sie an einem Wäldchen stehen und verschwanden im Walde, das Auto zurücklassend. Im Auto fand man die durch Chloroform betäubte Frau H. in ein Tuch eingewickelt liegen. Ihren Aussagen nach wurde sie von zwei hohen Warschauer Würdenträgern entführt. Deren Namen werden noch einstweilen geheim gehalten. Das Ministerium wurde von diesem Vorfall benachrichtigt.

— Liquidierung der Räuberbande Bembnowski. Vor den Feiertagen gelang es der Polizei die letzten 11 Mitglieder der berüchtigten Räuberbande Bembnowski zu verhaften. Unter ihnen befinden sich auch zwei Vettern des Bandenführers Josef und Stefan Bembnowski. Die Verhafteten werden sich vor dem Standgericht wegen Teilnahme an Raubüberfällen, Zustellung von Waffen und Munition an die Komplicen und Hilfeleistung zur Flucht zu verantworten haben. (t)

Volksbegehren.

Prinz W. ist in M. dafür bekannt, daß er öfter aus Weinstuben hinausgeworfen wird, weil er die Kellnerinnen durch knotige Zechen hineinlegt. Infolgedessen ist er immer auf der Suche nach einem, der für ihn zahlt.

In den Tagen der Abstimmung trifft ihn der Maler G. ziemlich geladen in einer Schoppenstube.

Wirt und Kellnerin überlegen gerade, ob man ihn schon jetzt oder erst etwas später hinauswerfen soll.

„Ich zahl' deine Zeche, Prinz," sagt mitleidig der Maler, „aber du mußt mir ehrenwörtlich versprechen, das Volksbegehren in meiner Gegenwart zu unterschreiben."

„Auf Ehre!" sagt der Prinz und ist glücklich, daß er diesmal weder gleich noch später hinausgeworfen wird.

Und er hält sein Wort.

Am andern Tage geht er wirklich mit dem Maler zum Abstimmungslokal.

Aber zur Eintragung kam es leider nicht, denn es stellte sich heraus, daß er, wegen Trunksucht entmündigt, gar nicht in der Liste stand.

„Schade!" sagte der Maler, „es wäre so eine nette Propaganda für die Sache gewesen."

„Schade," sagte auch der Prinz, „es gibt nur eine Möglichkeit, daß ich wieder zurechnungsfähig werde. Aber das ist die Monarchie — und daran liegt nun wieder dir nichts!"

Schreckenstat eines Greises.

Ein Greis zündet sein Gehöft an, um die streitsüchtigen Söhne zur Besinnung zu bringen. Der Greis findet in den Flammen den Tod.

Vor langer Zeit kaufte ein gewisser Ferdinand Fitz im Dorfe Gaj, Kreis Brzeziny, ein Bauerngut, das er mit Hilfe seiner drei Söhne bewirtschaftete und bald auf eine vorbildliche Höhe brachte. Als er sich vor einigen Jahren zu alt zur weiteren Arbeit fühlte, übergab er das Gehöft seinen Söhnen und behielt sich nur ein kleines Stück Land, um bis zu seinem Ende sein Auskommen zu haben. Die Söhne Adolf, Eduard und Stanislaw aber lebten im Unfrieden, so daß es wiederholt zu stürmischen Auseinandersetzungen kam. Lediglich Adolf hatte einen friedfertigen Charakter. Als ihm die ständigen Streitigkeiten mit den Brüdern zu viel wurden, machte er seinen Teil zu Gelde und kaufte dafür gemeinsam mit anderen eine Wirtschaft in Jablonowo bei Warschau. Der Zank und Streit zwischen den beiden anderen Brüdern währte aber an und der alte Fitz zerbrach sich vergebens den Kopf, wie er ein angemessenes Verhältnis zwischen den beiden herbeiführen könnte. Schließlich sah er nur einen Weg um zu diesem Ziele zu kommen, und zwar durch Beseitigung des Zwistigkeitsanlasses — der Wirtschaft. Vorgestern entstand wieder ein Streit zwischen den Brüdern, der mit einer Schlägerei endete. Jetzt faßte der Alte den Entschluß, seinen Plan auszuführen. In ihm war schon lange der Gedanke gereift, das Gehöft anzuzünden, um auf diese Weise die Söhne zu Verstande zu bringen. Der Plan hatte von ihm vollständig Besitz ergriffen, so daß er am zweiten Feiertag zu seiner Ausführung schritt. Eine Stunde nach Mitternacht verließ er leise die Wohnung und legte an alle Gebäude Feuer an. Daraufhin kehrte er ebenso leise wieder zurück. In einer ganz kurzen Zeit ergriffen die Flammen das ganze Anwesen. Zuerst wachte Eduard auf, doch konnte er das Haus nicht mehr verlassen, weshalb er durch das Fenster sprang und sich dann in die Wohnung des Vaters begab, um ihn zu retten. Dieser hatte sich aber, als er die schrecklichen Folgen seiner Tat sah, nach dem Stall begeben, um das Vieh zu retten. Das Feuer war aber zu weit vorgeschritten, so daß der Alte mitsamt dem Vieh verbrannte.

In der Zwischenzeit war das ganze Dorf zur Rettung herbeigeeilt, ehe jedoch die Feuerwehr aus Brzeziny und Koluszki ankommen konnte, war das ganze Anwesen ein Raub der Flammen geworden. Von dem Ereignis wurden die Lodzer Behörden in Kenntnis gesetzt, die sich sofort dorthin begaben. Während der Rettungsarbeiten wurde Eduard Fitz verletzt, so daß er in bedenklichem Zustande nach dem Krankenhause in Brzeziny gebracht werden mußte. Der ebenfalls in Kenntnis gesetzte Adolf Fitz fand nach seiner Ankunft nur noch die Trümmer seines Vaterhauses vor. (b)

Radomsko. Das Geheimnis der mysteriösen Hand gelöst. Wir berichteten unlängst von einem geheimnisvollen Fall, der die ganze Umgegend von Radomsko in Atem hielt, u. zw. sollte eine Hand des verstorbenen Landwirtes Milczarek verschiedene Zeichen an der Wand schreiben. Von weit und breit kamen Leute herbei, um sich diese mysteriöse Hand anzusehen. Frau Milczarek wollte hieraus Profit schlagen und forderte daher Eintrittsgeld zum „Mysterium". Das Geschäft ging einige Tage. Aber plötzlich erschien eine Kommission mit einigen höheren Polizeifunktionären, um das Wunder genauer zu untersuchen. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie im Bette die 16jährige Tochter Marie fanden, die mit ihrer Hand in „geheimnisvoller" Weise Zeichen schrieb. In ein Verhör genommen, gestanden Mutter und Tochter aus Erwerbszwecken die leichtgläubigen Leute ein Stück aus dem Jenseits vorgeführt zu haben. (t)

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Warschauer Börse.

Dollar 7.90

	1. April	6. April
Belgien	—.—	29.85
Holland	317.55	—.—
London	38.51	38.51
Neuyork	7.90	7.90
Paris	27.62	27.55
Prag	23.46	23.47,5
Zürich	152.58	152.60
Italien	31.88	31.88
Wien	111.71	111.75

Züricher Börse.

	1. April	6 April
Warschau	65.00	64.50
Paris	18 10	18.02
London	25.24	25 28
Neuyork	5.19.1	5.19
Belgien	19.37	19.25
Italien	20.88	20.85
Berlin	1.23,6	1.23,5
Wien	73.22	73.22
Spanien	73.17	73.35
Holland	208.18	208.10
Kopenhagen	136.03	136.00
Prag	15.37½	15.38½

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 6. April wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	38.50
Zürich	64 50
Berlin	50.34—50.86
Auszahlung auf Warschau	50.72—50 98
Kattowitz	50.72—50.98
Posen	50.72—50 98
Danzig	63 05—63 20
Auszahlung auf Warschau	62.72—62 88
Wien, Schecks	86.60—87.10
Banknoten	86.30—87.30
Paris	—.—
Riga	—.—
Prag	417.50

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.

Deutsche, spendet Bücher!

Die Ortsgruppe Zgierz der Deutschen Arbeitspartei Polens bittet alle Parteimitglieder und Freunde um Bücherspenden für die bei der Ortsgruppe einzurichtende Bibliothek.
Bücherspenden werden jeden Dienstag von 6 bis 8 Uhr abends im eigenen Lokale 3-go Maja Nr. 32 entgegengenommen.

Die betrogene Demokratie.

Rumäniens neue Regierung.

Die Regierung Bratianu ist abgetreten. Der rumänische König hat den General Averescu, den Führer einer recht zweifelhaften „Volkspartei" zum Ministerpräsidenten ernannt und der General hat in einigen Stunden ein neues Ministerium zusammengebracht. Seine Ernennung kam überraschend, denn auf Grund der Nachrichten aus Bukarest hätte man eher auf eine Regierung aus den Reihen der Nationalpartei oder aber eine Koalitionsregierung, gebildet aus den Mitgliedern der Nationalpartei und der Bauernpartei (Zaranisten), rechnen können. Unter den oppositionellen Gruppen ist die des Generals Averescu im Parlament und auch in der Wählerschaft die unbedeutendste. Auch politisch und sozial ist die Partei der Prätorianer schwer zu bestimmen: sie ist kaum etwas andres als eine machtlose Neuausgabe der liberalen Partei. Vielleicht gab eben dieser Umstand den Ausschlag dafür, ihr die Macht zu übertragen, es sollte der Schein einer politischen Aenderung vorgetäuscht werden, ohne an den Grundlagen der korrupten und gewalttätigen Herrschaft zu rühren. Averescu selbst war vor 1922, also vor der Berufung Bratianus, schon Ministerpräsident, aber er konnte sich nicht länger als ein Jahr halten und war der eigentliche Wegbereiter der Rückkehr der Liberalen zur Macht. In der Opposition spielte er eine dunkle und zweideutige Rolle. Eine Zeitlang liebäugelte er mit dem Gedanken des rumänischen Faschismus, dann näherte er sich den Zaranisten und der Nationalpartei und eine Weile sprach man von einer Koalition dieser drei Parteien; nun ist es ihm gelungen — anscheinend gaben seine höfischen Beziehungen den Ausschlag —, an die Spitze der Regierung zu gelangen. Er bildet zwar keine Koalitionsregierung der Parteien, wohl aber eine der Personen. Er kaufte sich einige Mitglieder der Nationalpartei, die noch gestern hervorragende Funktionäre dieser Partei waren, heute aber zu Averescu übergingen, was wohl über die moralische Festigkeit mancher Elemente dieser Partei ein zutreffendes Bild gibt.

Die Tatsache, daß weder Maniu, der Führer der Nationalpartei, noch Michalache, der Führer der Zaranisten, die Nachfolge Bratianus antreten konnten, hängt auch mit der nationalpolitischen Struktur des rumänischen Staates zusammen. Die Nationalpartei kommt vor allem aus Siebenbürgen, die Zaranisten ans Bessarabien; eine Regierung dieser Parteien würde also gewissermaßen die Zurückdrängung des Einflusses des alten „historischen" Teiles des Königreiches, des „Regats", bedeuten. Eine solche Regierung entspräche in vielen Beziehungen einem System, wie es etwa entstünde, wenn in der Tschechoslowakei die Slowakei, in Jugoslawien Kroatien und Dalmatien die Stammländer der historischen Nation von der politischen Herrschaft verdrängen würden. Es ist begreiflich, daß sich gegen eine solche Lösung die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Kräfte des Nationalismus mit allen Mitteln zu wehren suchen. Da nun die Partei Averescus die einzige oppositionelle Partei ist, die aus dem alten Königreich in das Parlament entsendet wurde, haben sich diese nationalistischen Kräfte des Großrumänentums für ihn eingesetzt.

Die Tatsache, daß Averescu in dem nun entschlummerten Parlament nur über einen Anhang von dreißig Abgeordneten verfügt, ist dabei weiter kein Hindernis. Als der Liberale Bratianu im

Aus der Karikaturenmappe.



Premierminister Alexander Skrzynski

Die Spur des Dschingis-Khan.

Ein Roman aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert
von **Hans Dominik.**

Motto:
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt,
Das ist der Weihefrühling, den Gott will.
Uhland „Ver sacrum".

Archibald Wellington Fox, der Berichterstatter der Chikago-Preß, und Georg Isenbrandt, ein Oberingenieur der Asiatischen Dynothermkompagnie, gingen zusammen den Bismarckdamm in Berlin entlang. Ihr Ziel war ein mächtiges Sandsteingebäude, das sich in der Nähe der Havelbrücke in monumentaler Größe erhob und einen ganzen Straßenblock einnahm. Weithin glänzte von seiner Front ein goldenes Wappen. Drei Aehren, von einer Sichel umschlungen. Darunter ein Monogramm aus den drei Buchstaben E. S. C.

Wellington Fox sprach: „Das war ein guter Zufall, daß ich dich hier in Berlin auf der Straße treffen mußte. Sonst hätte ich dich im fernen Turkestan in deinem Abschnitt am Issi Kul aufsuchen müssen . . . wo es, wie mir scheint, für den Journalisten, das heißt in diesem Falle Kriegsberichterstatter, nächstens gute Arbeit geben kann."

„Du meinst, Fox?"

„Allerdings, meine ich. Willst du die Möglichkeit leugnen?"

„. . . will ich nicht. Aber . . ."

„Kein ‚Aber', Georg. Du willst mir wohl vorrechnen, wieviel Grad der Wahrscheinlichkeit dagegen sprechen?"

„Du irrst, mein lieber Fox!"

Ruhig, ganz gleichgültig hatte Georg Isenbrandt die Worte hingeworfen. Auf den Journalisten wirkten sie wie ein Blitz in der Nacht. Einen Augenblick blieb er wie angewurzelt stehen.

„Was willst du sagen, Georg?"

Er drängte an den Freund heran und sah ihm forschend ins Gesicht.

„Ich meine, daß erheblich viele Grade der Wahrscheinlichkeit dafür sprechen . . . müßten. Aber meine Meinung wird von dem Direktorium der E. S. C. leider nicht geteilt."

„Georg, Krieg! . . . Krieg zwischen dem Vereinigten Europa und dem großen Himmlischen Reich!"

Der andere nickte stumm. Sein gleichmäßig kühles Gesicht blieb unverändert. Nur ein leuchtendes Funkeln seiner starr ins Weite gerichteten Augen zeigte, daß sein Inneres keinen Teil an seiner äußerlichen Ruhe hatte.

In dem Gehirn des Journalisten kreuzten sich wirr tausend Gedanken. Eine Weile schritten sie wortlos nebeneinander her.

„Du weißt, Wellington, daß unsere Unterhaltungen keine Interviews sind. Der Journalist Wellington Fox von der Chikago-Preß hört von unseren Gesprächen nichts."

„Kein Zweifel, Georg. Doch sag, zu welchem Zweck bist du hier in Berlin?"

„Um einen letzten Versuch zu machen . . . die Herren der E. S. C. zu meiner Ansicht zu bekehren. Ich habe um fünf Uhr eine Konferenz mit ihnen."

„Und wenn . . .? Was wird dann aus dem großen Werk der E. S. C.? Den Hunderttausenden von europäischen Siedlern in Turkestan . . . und deinen großen Arbeiten? Werden sie nicht durch den Krieg schwer leiden?"

„Du fürchtest für sie? . . . Ich nicht, wenn man mir folgt . . . sie zu verteidigen . . . zu sichern auf Menschenalter . . . darauf gehen meine Pläne . . . und wäre dazu Krieg nötig."

Jede Gleichgültigkeit war jetzt von dem Sprecher abgefallen. Ein eiserner Wille, eine unbeugsame Energie prägte sich auf dem scharf geschnittenen Gesicht mit der kantigen Stirn aus.

Staunen, Ueberraschung . . . Bewunderung malten sich in den Zügen des Journalisten. Mit einem zweifelnden Blick maß er die Gestalt des einstigen Schulkameraden.

„Georg, Krieg! Das Wort riecht nach Blut!"

„Hat es stets getan . . . und wird es immer tun, solange Krieg der letzte Ausweg menschlicher Zwistigkeiten ist . . ., das heißt solange Menschen leben werden."

Ein Augenblick des Schweigens.

„Nur eins möchte ich dich noch fragen." Ein besorgter Unterton klang aus der Stimme des Sprechenden. „Bist du dir auch bewußt, mit welchem furchtbaren Gegner Europa . . . du . . . zu kämpfen haben würdest? Das große geeinte Gelbe Reich ist eine Macht, wie sie die Geschichte der Völker selten gekannt hat. Sein Herrscher, der Kaiser Schitsu ist ein Mann vom Blut und Schlage des Dschingis-Khan."

„Ich weiß es. Die Gefahr ist groß! Aber sie wird mit jedem Jahr größer . . . bis sie eines Tages das Abendland verschlingen wird. Deshalb heißt es, ihr zu begegnen . . . jetzt, ehe es zu spät ist.

Der Kaiser ist todkrank. Ob er am Leben bleibt? . . . Wer weiß es? Stirbt er, wird man mir leichter folgen. Die Angst vor ihm ist größer als vor seinem Land. Doch wir sind am Ziel."

Er deutete auf den Sandsteinpalast, den sie jetzt erreicht hatten.

„Was da drinnen in den nächsten Stunden beschlossen wird, ist entscheidend für das Wohl und Wehe von Millionen Menschen, für das Schicksal zweier Rassen . . . zweier Kulturen."

Unwillkürlich hatte sich seine Hand erhoben und stand fragend und drohend gegen die stummen Quadern des Riesenbaues gereckt, der hier wie eine Trutzfeste auf dem märkischen Sande ragte. Denn senkte sie sich langsam in die des Freundes.

„Auf Wiedersehen denn heute abend bei dir im Hotel."

Noch ein Händedruck, und Georg Isenbrandt trat

Februar 1922 Ministerpräsident wurde und zu den Neuwahlen schritt, gab es nur sieben liberale Abgeordnete im Parlament. Aus den „Wahlen“ ging jedoch mit 270 Abgeordneten eine Zweidrittelmehrheit Bratianus hervor — die Wahlen waren aber auch danach! Neben Terror und Korruption war der Urnendiebstahl Bratianus wichtigster Wahlagent und das auf dem Papier stehende allgemeine und geheime Wahlrecht wurde mit diesen „demokratischen“ Mitteln entsprechend korrigiert. Es ist nicht einzusehen, warum es Avarescu nicht gelingen sollte, mit denselben Mitteln eine Mehrheit zusammenzuterrorisieren und zusammenzuschwindeln, selbst wenn er — was auch möglich ist — nur als der Platzhalter des unmöglich gewordenen Bratianu erkoren wurde, mit der Aufgabe, nach den Wahlen seinen Platz zu räumen oder mit Bratianu die Beute zu teilen. Eine Regierung der Zaranisten oder der Nationalpartei hätte eine politische Wendung zum Besseren bedeutet. Die Zaranisten sind die Anwärter der aus der Agrarreform hervorgegangenen und sich allmählich formierenden bäuerlichen Demokratie, die Nationalpartei tritt für eine vernünftigere Politik den nationalen Minderheiten gegenüber ein: die eine wird also aus sozialen, die andre aus nationalen Gründen zu einer demokratischen Politik gezwungen. Nun ist ihnen vorerst durch das Ministerium Avarescu der Weg zum Aufstieg versperrt, wenn es auch gewiß ist, daß diesen Parteien die Zukunft gehört.

Der Maiaufruf der Gewerkschaftsinternationale.

Der internationale Gewerkschaftsbund veröffentlicht in der sozialistischen Presse zur diesjährigen Maifeier den nachfolgenden Aufruf:

Immer noch leiden die Völker Europas unter den Folgen des Weltkrieges. Was jedoch ernster ist: immer noch gibt es Regierungen, die aus Nationalismus entweder den Frieden durch Unterdrückung der Minderheiten im eigenen Lande gefährden oder die im Werden begriffene internationale Völkergemeinschaft aus nationalem Egoismus oder nationalem Eigendünkel in Gefahr bringen.

Diese Auswüchse, die unausgesetzt den Weltfrieden, den wirtschaftlichen Wiederaufbau, die ökonomische Sicherheit der Arbeiter und die Entwicklung der Arbeiterbewegung bedrohen, muß die Arbeiterschaft mit der ganzen Kraft ihres Willens bekämpfen.

Mit jedem Tag wird es deutlicher, daß die kapitalistische Wirtschaft unfähig ist, die Produktion im Interesse der Gesamtheit zu organisieren. Sie kann sich nur noch aufrechterhalten durch hohe Einfuhrzölle und Absperrung oder — dank der Willfährigkeit der kapitalistischen Regierungen — durch Subventionen aus Staatsmitteln.

Jeder Tag bringt neue Meldungen über Reibungen zwischen den Nationen innerhalb eines Staates oder über Gegensätze zwischen den Regierungen.

An jedem Tag zeigt es sich aufs neue, daß nur eine geeinte, kräftige Arbeiterbewegung dem Zusammenbruch Einhalt gebieten und der zusammensinkenden Welt Rettung bringen kann.

Darum müssen die Arbeitermassen eindringlicher als je an diesem ersten Mai ihre Macht und ihren Willen bezeugen!

Darum muß die gesamte Arbeiterklasse, das ganze Heer der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen am 1. Mai demonstrieren:

für den Achtstundentag!
für das Mitbestimmungsrecht in der Industrie!
für einen dauernden Weltfrieden!

Soll die Reaktion verdrängt und die Bereitung neuer Grundlagen für den Aufbau einer besseren Welt möglich werden, so muß jeder gerüstet, jeder zum Angriff bereit sein! Angesichts der Ereignisse und Veränderungen der letzten Jahre muß sich die Arbeiterklasse mehr als je ihrer historischen Mission der Befreiung der Arbeiterklasse vom kapitalistischen Joch bewußt sein.

Auf zum 1. Maitag!

Auf zur Demonstration in allen Städten und Ländern!

Möge dieser Mai ein mächtiges Zeugnis sein für den entschlossenen Willen der Arbeiterklasse aller Länder
die Knechtschaft abzuwerfen,
die Reaktion zu stürzen,
das kapitalistische Joch zu brechen.
Es lebe die organisierte Arbeiterklasse der Welt!

Internationaler Gewerkschaftsbund:
A. A. Purcell (Großbritannien), Vorsitzender
Léon Jouhaux (Frankreich), C. Mertens (Belgien), Th. Leipart (Deutschland) — Vizevorsitzende
J. Oudegeest, Joh. Sassenbach, John W. Brown — Sekretäre.



Aus der Karikaturenmappe



Kultusminister Stanislaw Grabski

durch das Hauptportal in das Gebäude ein. Unschlüssig blieb Wellington Fox auf der Straße stehen. Dann begann er die Inschriften an dem Gebäude zu studieren. In den steinernen Ornamenten der Portalwölbung wiederholten sich das Aehrenmotiv und die verschlungenen drei Buchstaben E. S. C. Jetzt ruhte sein Blick auf den Inschriften in der Höhe des ersten Stockwerkes. Breit und massig leuchteten von dort goldene Buchstaben . . . Europäische Siedlungs-Compagnie . . . Daneben in englischer Sprache „European Settlements Company“ . . . wieder etwas weiter stand es auf russisch „Jewropeiskoje Obschtschestwo dlja naselenija Wostoka“.

Das Haus hier war das Verwaltungsgebäude der großen, von den europäischen Staaten mit einem Milliardenkapital begründeten Siedlungsgesellschaft, die den Ueberschuß der europäischen Bevölkerung seit zehn Jahren in Asien ansiedelte. Auf meilenweiten Ländereien, die vordem unfruchtbare Steppen, nach der Erfindung des Dynotherms bestes Ackerland geworden waren. Hier in Berlin war der Hauptsitz dieser großen internationalen und mit staatlichen Hoheitsrechten ausgestatteten Gesellschaft. Ihr Arbeitsgebiet lag in Asien. Dort reichte es vom Kaspischen Meer bis zu den Grenzen des chinesischen Reiches. Dort dampften die Hochalpen unter der Wirkung des Dynotherms. Dort kochten die großen Seen, und warmer, über das ganze Jahr verteilter Regen schuf fünfzigfältige Ernten, wo früher wandernde Kirgisen kaum das Notwendigste fanden.

Wellington Fox war mit der Betrachtung des Gebäudes zu Ende und ging weiter, dem Grunewaldpark zu. Die letzten Worte seines Freundes gaben ihm reichlich Anlaß zum Nachdenken. Seine Gedanken weilten abwechselnd im fernen Osten und im Palast der E. S. C. Und so übersah er es, wie eine elegant gekleidete Gestalt, die ihm entgegenkam, bei seinem Anblick schon von weitem einen Bogen schlug, um auf die andere Seite der Straße zu gelangen und dann im Hause der E. S. C. zu verschwinden.

Ein dumpfer Knall riß ihn wenige Minuten später aus seinem Sinnen. Der Luftdruck einer schweren Explosion brachte ihn momentan ins Wanken. Mit einem jähen Ruck warf er sich herum und sah aus den zersplitterten unteren Fenstern des E. S. C.-Gebäudes dünne Rauchschwaden ziehen.

Instinktiv lief er auf den Eingang des Gebäudes zu. Durch die aufgerissenen Flügeltüren drang er in das Haus ein und stürmte die Treppen empor. Ein Gemisch von Staub und Rauch benahm ihm fast den Atem. Eine schreiende, in ihrer Aufregung sinnlose Menge drang ihm entgegen. Zwischendurch . . . darüber hinweg bahnte er sich seinen Weg bis in das zweite Stockwerk, wo er den Freund wußte.

Hier war er ruhiger. Hier ließ auch der Qualm nach. Er lief über einen Korridor und sah die Person, die ihm auf der Straße entgangen, in einen Seitengang verschwinden. Mit einem Ruck blieb er stehen. Ein sekundenlanges Zögern. Dann schlug er den entgegengesetzten Weg zu den Direktionszimmern ein. Noch ehe er sie erreicht, kam ihm Georg Isenbrandt mit einigen Herren entgegen.

„Georg, was ist los?“

„Das wissen wir selbst noch nicht. Wir müssen die Untersuchung abwarten.“

„Ein verbrecherischer Anschlag?“

„Nicht so eilig! Warte mit deinen Telegrammen, bis die Untersuchung Klarheit geschaffen hat.“

Der Donner einer zweiten, schwächeren Explosion in der Nähe verschlang die letzten Worte Isenbrandts. Ohne sich noch aufhalten zu lassen, stürmte der Amerikaner dem Weg nach, den der Fremde vorher eingeschlagen hatte. Die zweite Explosion hatte neue Rauchmengen entwickelt. Er konnte kaum sehen und atmen, lief durch einen anderen Korridor, rüttelte an verschlossenen Türen und stieß schließlich auf eine Tür, die nachgab. Sah zuerst einen mächtigen Tresor, der durch die Gewalt der Explosion von oben bis unten aufgerissen war. Die Kraft der Sprengung hatte die in ihm verwahrten Dokumente durch das Zimmer zerstreut. Sah dann nur undeutlich in dem rauchgefüllten Raum, wie der Gesuchte bemüht war, mehrere Schriftstücke in seinen Taschen verschwinden zu lassen. Mit ein paar tigerähnlichen Sätzen schoß Wellington auf ihn los. Doch noch schneller hatte der Fremde die Tür zum Nebenzimmer aufgerissen. Als Wellington Fox die Klinke berührte, hörte er, wie der Schlüssel im Schloß von außen umgedreht wurde. Im selben Augenblick ließ er sie auch schon los, um über den Flur einen anderen Eingang zu diesem Zimmer zu suchen. Doch umsonst! Alle Türen waren verschlossen.

Wellington Fox blieb stehen. Das Vergebliche einer weiteren Verfolgung hier im Gebäude war ihm klar.

Wo ihn finden? . . . Ah! . . . Schon lief Fox dem Hauptportal zu.

* * *

Seine Exzellenz Herr Wang Tschung Hu, der chinesische Botschafter beim Deutschen Reiche, saß allein in seinem Arbeitzimmer. Nervös spielte seine Rechte mit einem Bleistift, während sein Auge den langsamen Fortgang des Uhrzeigers auf dem Zifferblatt verfolgte. Hier war er allein, hier brauchte er nicht die unerschütterliche Miene eines gelben Diplomaten zur Schau zu tragen, und seine Ungeduld kam in seinen Zügen und Bewegungen deutlich zum Ausdruck. Er unterbrach das Spiel mit dem Bleistift nur, um hin und wieder das Telephon vom Haken zu nehmen und kurze Fragen zu stellen.

Die Uhr hub aus und schlug halb sechs. In ihren verhallenden Schlag mischte sich der Klang der Telephonglocke.

Die Meldung des Sekretärs, daß Mr. Collin Cameron soeben die Botschaft betreten habe.

Wang Tschung Hu legte den Apparat wieder auf die Gabel, suchte einen Moment zwischen verschiedenen, an dem großen Diplomatentisch befestigten Hebeln und legte einen davon um.

(Fortsetzung folgt.)

Lieber Leser!

Du erhältst tagtäglich deine Zeitung und möchtest sie nicht mehr missen. Sie informiert dich Tag für Tag im Sinne deiner Standesinteressen über die politisch und wirtschaftlich wichtigen Vorgänge. Sie berichtet dir das Neueste aus dem kommunalen Leben deiner Heimatstadt. Sie bringt dir und deiner Familie tagtäglich interessanten Unterhaltungsstoff.

Hast du schon einmal daran gedacht, daß auf diese Weise zwischen dir und deiner Zeitung ein Vertrauensverhältnis entstanden ist, das auch dir gewisse Pflichten auferlegt? Du lebst inmitten von Nachbarn, die vielleicht kein Verständnis haben für den Lauf der Weltgeschichte, die sich nicht einmal für die Dinge interessieren, die in der eigenen Heimat vorgehen. Mache sie auf deine Zeitung aufmerksam!

Weise sie darauf hin, daß die Leser einer Zeitung eine einzige große Kulturgemeinde bilden und daß ein jeder, der dieser weitverstreuten Gemeinde angehört, im Lebenskampf ungeheure Vorteile hat gegenüber denen, die stumpf und ohne inneren Zusammenhang mit dem Geschehen rings um sie herum dahinvegetieren.

Wirb einen neuen Leser! Du hilfst ihm und dir. Ein jeder neue Abonnent hilft dazu, daß die Zeitung besser ausgebaut werden kann, daß sie dir noch mehr bietet als bisher. Ein neuer Leser, das bedeutet, daß wieder einer mehr die Gedankengänge in sich aufnimmt, in denen du lebst und denen du die Kraft zu deiner aufreibenden Tagesarbeit verdankst.

Fange heute noch an!

Um die Aufwertung der Reichsmark.

Viele ehemalige Reichsdeutsche (besonders die gegenwärtig im sogenannten früheren preuß. Teilgebiet wohnhaften) haben ihr schwererspartes Geld vor dem Kriege und während desselben in der Deutschen Reichsbank untergebracht. Doch als der Krieg für Deutschland verloren ging, erklärte die Reichsbank plötzlich kein Geld für die Gläubiger zu besitzen. Und tatsächlich haben die kleinen Gläubiger bis jetzt nichts erhalten. Ihren Aktionären hat die Reichsbank aber im Herbst 1924 für je tausend Mark fünfhundert Rentenmark sichergestellt. Infolge dieser Tatsachen hat sich in Berlin ein Reichsbankgläubiger-Verband gebildet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Interessierten aus allen Volkskreisen zu sammeln, um ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Denn das Gesetz bestimmt, daß der Gläubiger vor den Aktionär kommt. Darum schließen sich die Besitzer von Vorkriegsgeld zusammen. Zu diesem Zweck muß derjenige, der dem Verband beitreten will, seine Beitrittserklärung abgeben, worauf ihm der Mitgliedsausweis zugeht. Die Zentrale des Reichsbankgläubiger-Verbandes hat für Polen eine Filiale errichtet, u. zw. ist es die Hauptmeldestelle für Polen, deren Leitung in den Händen des Herrn Wilhelm Kleiböcker, Dolsk, Kreis Szrem, liegt. Interessierte Personen in Polen können sich an besagte Adresse wenden. Der Höchstkostenbeitrag für ein Mitglied ist auf 10 Zloty festgesetzt. Nachforderungen sind ausgeschlossen.

Zu den Mitgliedern des Reichsbankgläubiger-Verbandes gehören Angehörige aller Volkskreise, aktive Richter, Rechtsanwälte, Bankdirektore, Mediziner, Bürgermeister, Beamten aller Grade, Handwerker, Arbeiter und Witwen, die ihr bares Geld der Reichsbank anvertraut haben.

Der Sport zu Ostern.

Kraft — L. K. S. 1:0 (0:0)

Die ersten Meisterschaftsspiele sind vorüber. Die L. K. S.-Mannschaft, die siegessicher in den Kampf zog, wurde von den Kraftlern geschlagen. Die Roten hätten ein besseres Zusammenspiel zeigen müssen, ein schöneres Sichverstehen. Der Spieler muß seinen Partner verstehen, muß ahnen können, was jetzt kommt, seine Gegenaktion instinktiv vorbereitet haben und — wenn der Feind ebenfalls ahnt und im letzten Moment andere Maßnahmen trifft, muß auch er im Bruchteile einer Sekunde wahrnehmen, erfassen, überlegen und die richtige Gegenaktion einleiten. Das ist dann „Klasse". Aber von dieser Klasse merkte man nichts am Spiele der beiden Mannschaften.

Dem Schiedsrichter Fiedler stellten sich die Mannschaften wie folgt auf: „Kraft" — in seinem gewöhnlichen Bestande. L. K. S.: Fischer, Cyll, Kowalczyk, Jasinski, Trzmiela, Galecki, Sledz, Janczyk, Radomski, Hoffmann und Stollenwerk. Das Spiel beginnt „Kraft", jedoch nach einigen Zügen ist L. K. S. auf dem Straffelde des Gegners, doch alle Angriffe scheitern an der glänzend spielenden Verteidigung „Krafts", oder die Schüsse gehen auf aus. Nach Platzwechsel wird das Spiel erst nach der 30. Minute interessant. Die Kraftler bedrohen nun öfters der Roten Heiligtum. In der 40. Minute, nach einer gut geschossenen Ecke, erzielen die Gäste („Kraft") den einzigen Punkt des Tages. L. K. S. rafft sich nun auf, verzweifelnde Stürme bedrohen die Kraftler, doch der Schlußpfiff des Schiedsrichters erkennt „Kraft" den wohlverdienten Sieg an.

Die Kraftler haben ein schönes, ehrgeiziges Spiel an den Tag gelegt. Die Verteidigung mit Kirschbaum an der Spitze muß besonders hervorgehoben werden. Dieser Spieler ist augenblicklich in Hochform und unstreitig einer der besten Verteidiger unsrer Stadt. Außerdem wäre noch von „Kraft" die Halfsreihe zu erwähnen.

Aus der L. K. S.-Mannschaft entledigten sich ihrer Aufgabe gut Cyll und Stollenwerk. Alle anderen Spieler der Roten spielten träge und ohne Ehrgeiz.

Tempo des Spiels schwach.

\+

Im Vorspiel trafen sich die Reserven der oben angeführten Mannschaften. Die L. K. S. II konnte einen Sieg im Verhältnis von 9:0 davontragen. —r.

L. K. S. — Union 7:0 (4:0)

Zu dem zweiten Treffen, und zwar mit „Union", hat die Mannschaft des L. K. S. eine Veränderung erfahren. So spielte für Cyll Kowalski, an Stelle Galecki — Otto, in der Sturmreihe waren Cichecki, Janczyk, Radomski, Miller und Stollenwerk.

L. K. S. beginnt das Spiel. Nach einigem Hin und Her auf der Mitte des Platzes, schießt Miller in der 9. Minute ein Tor. Jegorow hat sich schlecht aufgestellt, und bei ganz flachem, gut in die Torecke gezieltem Schusse bleibt dem Torwächter keine andere Abwehrmöglichkeit, als in kühnem, weitem Sprunge die Linie entlang zu fegen, der Ball gleitet ihm jedoch aus den Händen und geht ins Netz. Von nun ab ist L. K. S. sichtbar überlegen. In der 22. Minute nach einem Schuß von Radomski, in der 26 nach einer Bombe von Janczyk und in der 33. — nach einem Durchbruch von Cichecki muß Jegorow wieder den Ball aus dem Netz holen. Mit 4:0 zugunsten L. K. S. geht es in die Halbzeit.

Nach Platzwechsel bedrängen die Roten weiter mit gefährlichen Angriffen der Grünen Heiligtum. In der 5., 15 und 32. Minute erzielt L. K. S. weitere 3 Punkte. Die letzten Minuten des Spiels gehören ebenfalls den Roten, die auch einen 7:0-Sieg davontragen können.

Kowalski und Jasinski waren die besten Männer von L. K. S., dagegen aus „Union" — Jegorow.

Das Spiel zwischen den Reserven der beiden Mannschaften endigte zugunsten L. K. S. 7:2. —r.

G. M. S. — Touring-Club 2:1 (1:0)
G. M. S. II — Touring-Club 1:2
Touring-Club — Hakoah 3:1 (0:1)

Der zweite Querfeldeinlauf.

1) Cenkiewicz, 2) Ulmann, 3) Kosciarz (W. K. S.)

Der Sieger legte die 5 km lange Strecke in 17,52 Sekunden zurück. Mit 50 Meter Rückstand kam Ulmann an.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Hauptvorstandes.

Morgen, Donnerstag, d. 8. April, abends 7½ Uhr, findet im Lokale der Redaktion eine Sitzung des Hauptvorstandes statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist unbedingt erforderlich.

Der Vorsitzende.

Ortsgruppe Lodz-Zentrum.

Heute, Mittwoch, d. 7. April d. J., 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Zamenhof-Straße Nr. 17, eine ordentliche Vorstandssitzung statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen erwartet

der Vorstand.

Achtung, Sänger! Ortsgruppe Lodz-Zentrum.

Am Sonnabend, den 10. April l. J., um 7 Uhr abends, findet die ordentliche Monatssitzung statt. Das Erscheinen der aktiven und passiven Mitglieder ist unbedingt erforderlich.

Der Vorstand.

Ortsgruppe Lodz-Nord.

Der Vorstand der Ortsgruppe gibt hiermit bekannt, daß jeden Donnerstag von 6½ Uhr abends ab, im Lokale, Reiter-Straße Nr 13, die Genossen vom Vorstand Auskunft in Krankenkassen-, Arbeitslosen-, Partei- und anderen Angelegenheiten erteilen sowie Mitgliedsbeiträge und Neueinschreibungen entgegennehmen.

Der Vorstand.

Sprechstunden

in der Ortsgruppe Lodz-Zentrum der D. S. A. P.

im Parteilokale, Zamenhofastraße 17.

Montag	von 6—7 Uhr A. Bittner	in sämt. Parteiangelegenheiten
Dienstag	von 4—5 Uhr R. Schulz	in Arbeitslosenangelegenheiten
Mittwoch	von 6—7 Uhr E. Semler	in Krankenkassensachen und sämtl. Parteiangelegenheiten
Donnerstag	von 4—5 Uhr G. Ewald	in sämtlichen Krankenkassenangelegenheiten
Freitag	von 6—7 Uhr L. Ehrentraut	in Parteiangelegeuheiten

Jugendabteilung der Deutsch. Soz. Arbeitspartei Polens

Vorstand: In der letzten Sitzung des Hauptvorstandes wurde der neue Vorstand der Jugendabteilung bestätigt. Heute, Mittwoch, den 7. April, um 7.30 Uhr abends, findet im Redaktionslokale der „Lodzer Volkszeitung" eine Sitzung des Vorstandes statt. Die Teilnahme aller Vorstandsmitglieder ist erforderlich.

Mag auch die Liebe weinen.

Roman von **Fr. Lehne.**

(12. Fortsetzung.)

„Inwiefern?" fuhr dieser heftig auf, und ein fahles Rot flackerte über sein Gesicht, „inwiefern? Dadurch, daß ich euren Wünschen nachgekommen bin, und —"

Rüdiger sah ihn scharf an, daß er kurz abbrach und verlegen zu Boden blickte.

„Du weißt genau, was ich meine! — Es hätte sich wohl auch eine würdigere Art für all das finden lassen. Ich bin von eurer Handlungsweise aufs peinlichste berührt. Wie eine lästige Bittstellerin hat man die Frau behandelt; nicht einmal einen Stuhl hat man ihr angeboten. Draußen ist sie halb ohnmächtig zusammengebrochen."

„Die Frau hat es selbst nicht anders gewollt. Wir sind ihr genügend entgegengekommen," widersprach der alte Graf heftig, „leider war sie vernünftigem Zuspruch unzugänglich."

„Sie war gereizt durch Lellas unmotiviertes Eingreifen und durch die Entdeckung, daß Ottokar eine andere ihr vorgezogen. — — Doch was kümmert es mich noch. Ich habe in dieser Angelegenheit mein letztes Wort gesprochen."

Rüdiger war außerstande, Lellas herausforderndes Benehmen zu ertragen. Eine Flut bitterer Worte wollte sich über seine Lippen drängen; doch seine Selbstbeherrschung verließ ihn nicht. Er schwieg und ging hinaus.

„Lella, mein Kind, komm einmal her zu mir!" sagte die Gräfin mit ihrer salbungsvollen Stimme; kerzengerade saß sie da in dem schwarzseidenen Kleide. „Lella, sieh mich an — so ist's recht. Du sagtest vorhin etwas, ich weiß nicht, ob ich dich recht verstanden habe. Du und Ottokar?"

Das junge Mädchen nickte energisch.

„Ja, Tantchen, du hast mich verstanden — ich liebe Ottokar, und er liebt mich wieder."

Die Gräfin preßte die Lippen aufeinander. Dieses offene Geständnis war ihr sehr überraschend und unangenehm. Dadurch wurden doch mit einem Male alle ihre Lieblingspläne zerstört! Diese Enttäuschung war sehr bitter. Sie fühlte tiefen Groll, doch die Klugheit gebot ihr, ihren Unwillen zu verbergen.

6 Kapitel.

Nur mit dem Aufgebot aller Kräfte gelang es Frau Maria, die Station zu erreichen.

In dem kleinen, einfachen Warteraum ließ sie sich erschöpft auf dem Rohrsofa nieder. Beinahe zwei Stunden Zeit hatte sie noch bis zum Abgange des Lokalzuges, der ihr den Anschluß nach ihrem Wohnort vermittelte.

Bei der Wirtin, die sie neugierig beobachtete, während sie sich im Zimmer zu schaffen machte, bestellte sie zwei Tassen Bouillon und zwei belegte Semmeln. Doch es war ihr nicht möglich, nur etwas zu genießen; nach dem ersten Schluck schob sie die Tasse von sich.

Die Wirtin war etwas beleidigt.

„Es ist gute, richtige Brühe, aus gutem Ochsenfleisch, nicht bloß aus Knochen."

„Das habe ich schon gemerkt. Doch mir ist nicht wohl. Sie sehen, wie mein Sohn es sich dafür schmecken läßt!" Müde lehnte sie sich zurück und schloß die Augen.

Doch die Neugierde der Frau ließ sie nicht ruhen.

„Sie waren drunten im Dorf? Im Schloß? Es ist dort nicht mehr viel zu wollen. Der alte Herr ist gar nicht gut aufgelegt; im Frühjahre dachten alle, er würde sterben. Ach und die alte Frau Gräfin, die Mutter vom Grafen Rüdiger, die ist so streng! — Lustig ist's nimmer. — Na, sie haben auch genug durchgemacht. Der ältere Sohn, der Graf Ottokar, — wissen Sie, der so lange fort war; ich kenne ihn schon, als er so groß war wie der junge Herr dort. Bildschön war er und immer vergnügt! Maler ist er geworden; er soll sich auch draußen verheiratet haben — was Bestimmtes weiß man ja nicht, geredet wird immer viel. Vor knapp zwei Jahren kam er krank nach Hause! Ich sehe ihn noch, lieber Gott, zum Erbarmen sah er aus. — Aber jetzt — was ist er wieder für ein schöner Mann geworden. — Die Mädels im Dorf werden ganz rot, wenn er sie so mit seinen blauen Augen anblitzt — ach ja —"

Wie betäubt ließ Maria den Redeschwall der rundlichen Frau über sich ergehen; sie war ja so müde, so grenzenlos müde. Nachher, als es endlich so weit war und sie im Zuge saß, der sie immer weiter von der Stelle entfernte, wo sie sich noch die letzten Trümmer ihres Glückes hatte suchen wollen, saß sie aufgerichtet in der Wagenecke, krampfhaft die Hand ihres Sohnes umklammernd. Ihre Gedanken arbeiteten fast fieberhaft; sie kreisten nur um den einen Punkt: ihre Kinder! Nein, die ließ sie sich nicht so listig ablocken. Wie konnte man es wagen, ihr einen solchen Vorschlag zu machen! Und doch — wenn es das Glück ihrer Kinder wäre? Durfte sie da so selbstsüchtig sein?

Siedend heiß überlief es sie. Was konnte sie ihnen denn bieten? Ihre Augen starrten vor sich hin. Fest lagen die Lippen aufeinander. Sie sprach kein Wort. Sie empfand nur wohltuend die Liebkosung des Jungen, der leise ihre blassen Hände streichelte, und nahm ihn fest in ihre Arme.

Mit derselben Leidenschaftlichkeit umklammerte sie Lorchen, die ihr fröhlich lachend entgegenkam, als sie endlich wieder in ihrer Wohnung stand. Sie atmete tief auf; es war, als ob der stille Frieden ihres bescheidenen Heims die überreizten Nerven etwas beruhigte.

Die gefällige Flurnachbarin, ein ältliches Fräulein, hatte nicht nur Lorchen in ihre Obhut genommen, sie hatte auch schon den Tisch gedeckt und für ein Abendbrot gesorgt. Das Wasser summte im Teekessel.

„Mami, hast du mir etwas mitgebracht?" rief das Kind, und sah sie erwartungsvoll an.

Maria lächelte trübe.

„Das hab' ich vergessen, Lori."

Beinahe verlegen zog Erich zwei schmale bunte Pappkartons aus der Tasche.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen-Beilage

Der Kampf um die Ehereform in Oesterreich.

(Von unserem Wiener Korrespondenten.)

Man wird Oesterreich nicht verstehen und wird namentlich die wichtige Kulturarbeit, die die Sozialdemokratie hier zu vollbringen hat, nicht voll begreifen, wenn man nicht den Kampf verfolgt, den die österreichische Sozialdemokratie um eine Modernisierung des Eherechts führen muß und der jetzt durch die reaktionäre Gesinnung des Obersten Gerichtshofes in ein akutes Stadium getreten ist.

Oesterreich ist vielleicht der einzige Staat, in dem das katholische Eherecht, wie es die Kirchengesetzgebung vergangener Jahrhunderte ausgebildet hat, noch gilt. Der bürgerliche Freisinn, der im Jahre 1867 nach der Katastrophe von Königgrätz zur Herrschaft kam, wollte die Bundesgenossenschaft der Kirche gegen das damals bereits seine ersten Gehversuche machende Proletariat nicht missen und hat sich deshalb damit begnügt, die Notzivilehe einzuführen und die Ehegerichtsbarkeit den Bischöfen zu entziehen, sonst aber das katholische Eherecht in Kraft gelassen, wie es durch das Bürgerliche Gesetzbuch des Jahres 1811 und durch die Dekrete aus der absolutistischen Zeit kodifiziert war. So muß die Ehe vor dem Seelsorger geschlossen werden, und nur, wenn dieser aus einem staatlich nicht anerkannten Grunde die Eheschließung verweigert, ist die Notzivilehe zulässig, die aber nur eine seltene Ausnahme ist, und die Ehe ist, wenn auch nur ein Teil katholisch ist, unauflöslich. Wohl sind die Scheidungen von Tisch und Bett nicht selten, aber den Geschiedenen ist nicht nur die Wiederverehelichung untersagt, sondern sie sind sogar zur ehelichen Treue noch verpflichtet, da ja ihre Ehe „dem Bande nach“ noch besteht. So hat die „Unauflöslichkeit der katholischen Ehe“ nicht dazu geführt, daß die katholischen Ehen dauerhafter wären als die nichtkatholischen — da ja die Scheidung sehr leicht möglich, ja sogar bei Einverständnis beider Ehegatten ohne jeden Grund zulässig ist — wohl aber dazu, daß die Zahl der wilden Ehen katholisch Geschiedener sehr groß ist.

Durch den Krieg und die vielen leichtfertigen Kriegstrauungen sind diese Mißstände noch viel schwerer geworden, so daß jetzt Hunderttausende Geschiedener, denen das katholische Eherecht die Wiederverehelichung verwehrt, in erzwungenem Konkubinat leben. Wiederholte Versuche nicht nur der Sozialdemokraten, sondern auch bürgerlicher Abgeordneter das Eherecht nicht etwa durch Einführung der Zivilehe auf moderne Grundlage zu stellen aber doch durch Zulassung der Wiederverehelichung geschiedener Katholiken von seinen Unmenschlichkeiten zu befreien, sind sowohl vor dem Kriege als nach dem Kriege, zum letztenmal im Jahre 1919, an der Feigheit der bürgerlichen Nichtklerikalen gescheitert.

Als nun nach dem Umsturz die Sozialdemokraten in Niederösterreich die Landesregierung in die Hand bekamen, schafften sie, wenn es schon nicht im gesetzlichen Wege möglich war, doch in der Praxis Abhilfe. Sie erteilten auf Grund des bürgerlichen Gesetzbuches, das die „Nachsicht vom Ehehindernis“ in die Befugnisse der Landesverwaltungen legt, den geschiedenen Katholiken Dispens und ermöglichten ihnen so, gleich den Nichtkatholiken, die Schließung einer neuen Ehe. Zehntausenden katholischer Männer, katholischer Frauen, die in der ersten Ehe Schiffbruch erlitten hatten, ermöglichte so der sozialdemokratische Landeshauptmann von Niederösterreich Sever — deshalb Sever-Ehen — und nach der Trennung Wiens als eines selbständigen Bundeslandes, der Wiener Bürgermeister die Wiederbegründung einer Familie. Zehntausende Konkubinate verwandelten sie in gesetzliche Ehen, zehntausenden Kindern verschafften sie die Rechte ehelicher Kinder.

Es liegt der Sozialdemokratie ferne, der katholischen Kirche einen Gewissenszwang zuzumuten. Nie wurde verlangt, daß der katholische Geistliche eine Ehe, die durch den Dispens von dem katholischen Ehehindernis zustande kommt, einsegne. Für diesen Fall ist eben die Notzivilehe am Platze. Ueberdies haben altkatholische und protestantische Geistliche bisher immer, wenn jemand auf den kirchlichen Segen für seine Dispensehe Gewicht legte, ihre Dienste zur Verfügung gestellt.

Aber die katholischen Bischöfe und namentlich der Wiener Erzbischof begannen nun eine Hetze gegen diese Dispensehen und die klerikalen Organisationen organisierten den Feldzug, indem sie die Gültigkeit der Dispensehen bei Gericht anfechten. Nachdem anfänglich die Gerichte diese Ehen als gültig erklärt hatten, da nach dem klaren Wortlaut des bürgerlichen Gesetzbuches die Entscheidung über Ehedispense in die Kompetenz der Landesverwaltungen fällt, ist es den persönlichen Beziehungen des Kardinals Piffl gelungen, den Obersten Gerichtshof dazu zu vermögen, daß er den Dispens vom „Ehehindernis des Ehebandes“ — das, wie man weiß, nur ein fiktives Band mehr war — als unzulässig erklärte, da dieses Ehehindernis „unbehebbar“ sei, obwohl das Gesetz keinen derartigen Unterschied macht, ja die Kommission, die das bürgerliche Gesetzbuch verfaßte, in den Beratungen einen solchen Unterschied ausdrücklich abgelehnt hatte, da die Landesbehörde ja genügend Garantie biete.

Seit dem Jahre 1921, wo der Oberste Gerichtshof diese Entscheidung zum erstenmal gefällt hatte, an die er sich seither auch hält, hat man nun Gelegenheit gehabt die unmoralischen Wirkungen dieser Entscheidung zu erkennen. Wiederholt — und erst dieser Tage wieder — erklärten die unteren Instanzen, daß die Anfechtung einer Dispensehe durch den anderen Eheteil nur der Erpressung diene, daß sie aber an die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes gebunden seien. Aber die Klerikalen wollen von ihrem Anspruch nicht lassen. Durch ihren unermüdlichen Kampf gegen die Unsittlichkeit des bestehenden Eherechtes hat die Sozialdemokratie die ganze Oeffentlichkeit von der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes überzeugt, daß bis weit in die Kreise der Christlichsozialen die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der sozialdemokratischen Forderung sich gefestigt hat.

Dr. O. Polatschek.

Leidensweg.

Nicht beugen lassen! Den Rücken gestrafft
und hoch das Haupt getragen im Nacken!
In uns gärt Mut, in uns quillt Kraft, —
wir wollen das schwere Schicksal schon packen!

So leicht wird keiner zermalmt, der nicht
verloren sich gibt! Der Kampf macht zähe!
Und wo da funkelt ein helles Licht,
sind immer auch Schatten in der Nähe . . .

Und ist unser Weg auch trümmerbestaubt,
wir schreiten ihn trotzig durch jegliches Grauen!
Hoch wollen wir tragen im Nacken das Haupt:
Wir wollen und müssen die Sonne schauen! . . .

Ludwig Lessen.

Die hypnotische Heirat.

Der Neuyorker Gerichtshof für Ehescheidungen hatte sich kürzlich mit einem Falle zu befassen, der selbst für amerikanische Begriffe etwas Sensationelles an sich hat: Ein 30jähriger sehr gut situierter Kaufmann hatte die Ehescheidung beantragt gegen seine 60jährige Frau. Die Frau aber war nicht nur 30 Jahre älter, sondern auch von ausnehmender Häßlichkeit. Daß dies so betont wurde, ist nicht gerade ein Zeichen von Höflichkeit, aber im Hinblick auf den Prozeß ist gerade dieser Umstand von ausschlaggebender Bedeutung. Der Ehemann beschuldigte seine Frau, daß sie ihn hypnotisiert und in diesem hypnotischen Zustand zur Heirat gezwungen habe. Das Gericht erachtete diese Angabe des Ehemannes doch als wenig glaubwürdig. Und so marschierten denn die Sachverständigen auf, um über den eigenartigen Fall ihr Guthaben abzugeben. Die Sachverständigen waren sich über die Macht der Hypnose durchaus nicht einig. Ein sehr angesehener Sachverständiger äußerte sich dahin, daß es ihm unglaublich erscheine, daß im hypnotischen Zustande derartig weitgehende Versprechen, wie das einer Heirat, gemacht werden könnten. Ein nicht minder angesehenes Mitglied des Sachverständigen-Kollegiums sagte aus, daß dies im Gegenteil sehr wohl möglich sei, so daß das Gericht vor lauter Sachverständigkeit keinen Schritt weiterkam. Schließlich mußte man aber doch zu einem Urteil gelangen. Und gerade dieses Urteil ist so recht charakteristisch für Amerika. Es lautet wie folgt: Es ist nicht gut anzunehmen, daß ein junger Mann, der sehr wohlhabend ist, eine Heirat eingeht mit einer 30 Jahre älteren Frau, die noch dazu auffallend häßlich ist. Es muß also hier irgendein anderer Grund vorliegen. Diesen Grund glaubt man in der Tatsache suchen zu müssen, daß die Dame, die von der Scheidung nichts wissen will, vor ihrer Heirat eine bekannte Hypnotiseurin gewesen ist. Zu ihrem Kundenkreis gehörte auch der junge Mann, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie ihre hypnotische Macht mißbraucht hat, um den jungen Mann an die viel ältere Frau zu fesseln.

Auf Grund dieser Vermutung wurde die Ehe geschieden. Der junge Mann ist also frei, die ältere Dame aber auch. Dank ihrer hypnotischen Kraft wird es ihr nicht schwer fallen, einem anderen Mann zu suggerieren, daß sie trotz ihrer 60 Jahre und ihrer Häßlichkeit noch immer eine glänzende Partie sei.

Ein Feldzug gegen die Junggesellen.

In London hat ein gewisser Mr. Wallrock einen regelrechten Feldzug gegen die Junggesellen begonnen, mit etwas gewalttätigen, aber immer noch gesetzlichen Mitteln. Er scheint ein Mann zu sein, der in der Lage ist, seine Ideen durch beträchtliche Summen zu stützen. Nun gibt es in London, wie in allen Großstädten, eine große Anzahl Junggesellen, die niemand (als Mr. Wallrock) zuleide, sich selbst aber zur Freude, im Besitz einer behaglichen, mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Wohnung sind. Mr. W. ist der Ansicht, daß kein Junggeselle eine solche „flat“ bewohnen dürfe, solange es Familien gibt, die sie entbehren müssen. Er hat also unter der Hand eine stattliche Anzahl Häuserblocks in der Gegend von Park Lane, St. James's Street und Pall Mall (eine Lokalität, die besonders von wohlhabenden, bequemen Hagestolzen heimgesucht wird) aufgekauft und stellt die Aermsten vor die Wahl: „Hinein in die Ehe oder hinaus aus der Wohnung!“ Dieser wunderliche Reformator soll schon an die dreihundert Junggesellen obdachlos gemacht haben. Er will sie überhaupt nicht als Mieter und wirft ihnen vor, daß sie acht Monate aus den Zwölfen abwesend seien und die Wohnung dem Verfall überließen, während die Familien mehr zu Hause seien und ihr Heim im Stand hielten.

Wer hat den Harem geöffnet?

Die Befreiung der türkischen Frau aus dem doppelten Gefängnis von Haremsmauern und Gesichtsschleiern ist eine Folge und ein Erfolg des anatolischen Freiheitskrieges, den der Heldenmut des Mannes nicht hätte durchfechten können, wenn nicht die Frau mit eiserner Entschlossenheit moralisch und praktisch an seine Seite getreten wäre. In eilig eingerichteten Gemeinschaftsbetrieben haben die türkischen Frauen und Kinder unter Anleitung weniger Techniker das dringendste Feld- und Kampfgerät hergestellt, dessen die Freiheitskämpfer bedurften. Bei diesen Arbeiten mußte notgedrungen der Gesichtsschleier der Frauen fallen, der ja nicht nur die Arbeit hindert, sondern auch die richtige Verständigung der Arbeitsleiter mit den Arbeitenden unmöglich macht. Zweck des Schleiers war, die Trägerin unbekannt bleiben zu lassen. Erstes Erfordernis in einem erfolgreichen Betriebe ist aber, daß die Leitenden die Angeleiteten kennen, zumindest sie unterscheiden können. So ist dieser Schleierfall ein ganz selbstverständlicher Vorgang gewesen, fern von jeder Agitation gegen das andere Geschlecht oder gegen bestehende Anschauungen. Der Dienst am Vaterlande, die Rettung der Volksgesamtheit schob alle anderen Rücksichten beiseite. Mit dem Fall des Schleiers war dem wachsenden Frauenüberschuß der Weg aus dem Harem zu den Bureaus und Aemtern geöffnet. Neben der neuen Freiheit winkte gesicherter Lebensunterhalt. Demnach besteht, wie Dr. Karl Klinghardt im Märzheft von Velhagen & Klasings Monatsheften ausführt, die Hoffnung, daß sich in dem kernigen Anatolien trotz solcher Umwälzungen die auf Ehrfurcht, Gemessenheit und Würde gegründete alttürkische Ueberlieferung auch in neuen Lebensformen erhalten wird.